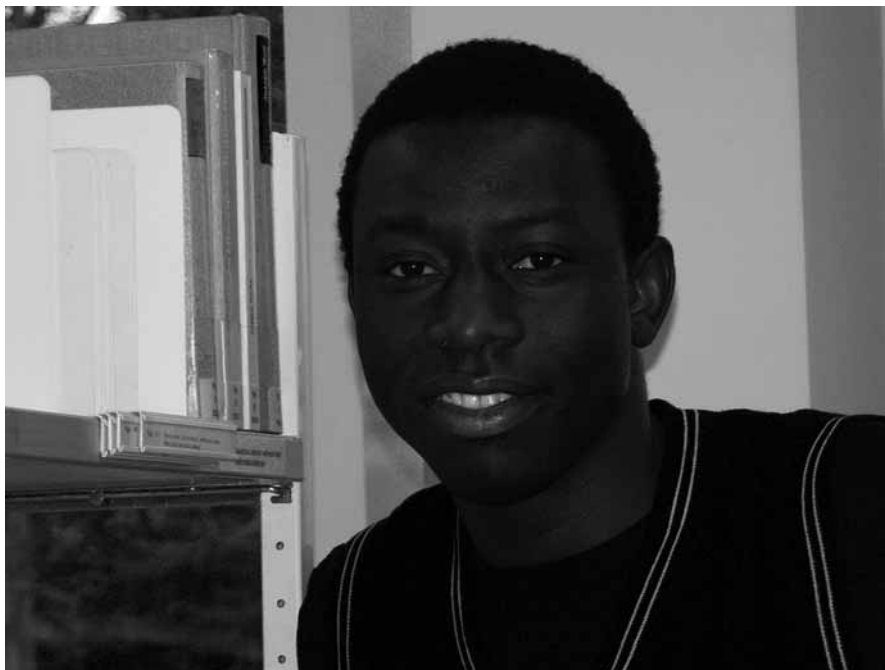


Eric Segueda Wendpanga

aus Burkina Faso



Stipendien-Aufenthalt in Deutschland

vom 01. August bis 30. November 2008

Erfahrungen und Eindrücke in Deutschland

Von Eric Segueda Wendpanga

Deutschland, vom 01. August bis 30. November 2008



Inhalt

1. Zur Person	334
2. Über mein Land, Burkina Faso	335
3. Wie habe ich von der Heinz-Kühn-Stiftung erfahren?	337
4. Vorbereitung, Ankunft, Organisation	338
5. Diverse Aktivitäten mit der Stiftung	339
6. Wie ist das Praktikum gewesen?	340
7. Eindrücke	341

1. Zur Person

Mein Name ist Segueda, Wendpanga Eric. Ich komme aus Burkina Faso und stamme aus einer Familie mit sechs Kindern. Mein Vater ist pensionierter Beamter und meine Mutter Kunsthandwerkerin. Als zweites Kind der Familie bin ich am 14. Oktober 1978 in Ouagadougou, der Hauptstadt, geboren. Dort besuchte ich auch die Grundschule, bis ich im Alter von 13 Jahren mit meiner Familie nach Léo umzog. In dieser kleinen Stadt im Süden des Landes besuchte ich dann das Gymnasium.

Zurück in der Hauptstadt Ouagadougou, nahm ich im Jahr 2002 mein Studium an der Universität von Ouagadougou auf. Ich studierte zunächst Jura und wechselte schließlich zu Germanistik. Im Juni 2006 erwarb ich die dem deutschen Bachelor formal gleichgestellte „Licence“ in Germanistik. Dieses Studium schloss ich mit dem Schwerpunkt Moderne Literatur mit einem Magister ab.

Vor dem Germanistikstudium hatte ich eine Ausbildung zum Radiojournalisten gemacht und bei einem privaten Radiosender drei Jahre lang gearbeitet. Danach arbeitete ich als Freelancer. Ich machte also Beiträge auf Deutsch, im Rahmen der kulturellen Aktivitäten der Deutschen Botschaft in Ouagadougou und bei zwei privaten Radiosendern in Burkina Faso. Im Jahr 2008 absolvierte ich außerdem ein Praktikum in der Online-Redaktion der ZEIT in Hamburg. Zusätzlich zu meinen Tätigkeiten als Journalist arbeitete ich als Übersetzer und Dolmetscher für Deutsch, Englisch, Französisch und Mooré, unter anderem für verschiedene deutsche und amerikanische Organisationen.

Auf persönlicher Ebene engagiere ich mich für die Entwicklung meines Dorfes, in dem ich ein eigenes Projekt „Dorfgemeinschaftshaus“ begonnen habe. Dourtenga ist ein Dorf im Südosten von Burkina Faso mit ca. 9.000 Einwohnern. Durch mein Projekt möchte ich einen Beitrag für die Entwicklung der Gemeinde leisten. Schon vor langer Zeit habe ich bemerkt, dass die meisten Jugendlichen die Schule sehr früh verlassen und ohne Beschäftigung von einer Arbeit in der Hauptstadt Ouagadougou träumen. Dort fallen sie den Verwandten zur Last, denn sie haben keine Ausbildung oder berufliche Erfahrung, um eine Arbeitsstelle zu bekommen. Ich selber bin manchmal dazu gezwungen, einige Verwandte bei mir zu Hause aufzunehmen, trotz der Tatsache, dass ich mich schon um zwei meiner Brüder kümmere. Mit diesem Projekt will ich also „zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen“, das heißt, einerseits zur Entwicklung der Gemeinde und andererseits zur Verbesserung der Lebensbedingungen der jungen Einwohner beitragen. Das Projekt besteht darin, verschiedene Anlagen auf einem Grundstück von fast 2 Hektar einzurichten. Es handelt sich um ein Telecenter, einen Biergarten

und ein Restaurant, einen Brunnen, einen Videoklub, eine traditionelle Bäckerei und eine Herberge. Es gibt sicher viele im Dorf, die solche Aktivitäten gerne beginnen würden, aber denen das Kapital dafür fehlt. Neben Aufforstung und Maßnahmen zur Beschäftigungsförderung plane ich auch, in der Zukunft dort einen Radiosender zu installieren. Mein Ziel ist es, unabhängigen Journalismus für die Landbevölkerung zu etablieren und dadurch die Bevölkerung zu informieren und so den Prozess der Demokratisierung zu unterstützen.

Darüber hinaus bin ich Mitglied eines Journalistennetzwerks (Réseau Informel de Journalistes), das unter anderem Fortbildungen zu diversen Themen anbietet und regelmäßige Austauschtreffen zwischen verschiedenen Journalisten organisiert. Dieses Netzwerk wird vom DED (Deutscher Entwicklungsdienst) unterstützt. Bei einem dieser Treffen des Netzwerkes habe ich zum ersten Mal von der Heinz-Kühn-Stiftung gehört.

2. Über mein Land, Burkina Faso

Viele Leute in Deutschland wundern sich über den Namen „Burkina Faso“, den die meisten noch nie gehört haben. Einige kennen noch den früheren Namen „Obervolta“, aber schon bei der Frage nach dem Namen der Hauptstadt des Landes müssen die meisten Leute passen. In Burkina Faso werden über 60 Sprachen gesprochen, und der Name „Burkina Faso“ setzt sich zusammen aus zwei Begriffen der beiden am häufigsten gesprochenen Sprachen. „Burkina“ bedeutet in der ersten Hauptsprache Mooré „Unbestechlicher oder Aufrichtiger“ und „Faso“ stammt aus der zweiten Hauptsprache „Dioula“ und meint „Vaterland“. Burkina Faso heißt dementsprechend „das Vaterland der aufrichtigen Menschen“. Die Einwohner werden „Burkinabè“ genannt. Das Suffix „bè“ entstammt der dritten Hauptsprache des Landes, dem Fulfulde. Der heutige Name „Burkina Faso“ entstand während der Regierungszeit von Thomas Sankara, dem bis heute von vielen verehrten Präsidenten von 1983-1987.

Burkina Faso ist ein Land Westafrikas, das über keinen Zugang zum Meer verfügt. Klimatisch ist das Land geprägt von Regen- und Trockenzeiten und dem Harmattan, dem Nordostpassat, der zwischen Dezember und Februar Staub und Sand mit sich bringt. Auf 274.500 qkm zählt Burkina Faso circa 13 Millionen Einwohner. Über 80% der Bevölkerung leben von der Landwirtschaft. Aufgrund der schwankenden klimatischen Bedingungen, insbesondere des unzulänglichen Regens und der Wüste, die sich im Norden ausdehnt, erleben die Bauern häufig Missernten. Die Qualität der Viehzucht, dem Schlüsselsektor der burkinischen Wirtschaft, wird dadurch wesentlich

beeinträchtigt. Burkina Faso verfügt neben etwas Gold kaum über natürliche Bodenschätze. Sein Hauptexportprodukt ist Baumwolle. Doch aufgrund milliardenschwerer Subventionen in baumwollanbauenden Industrieländern sind die Weltmarktpreise für Baumwolle in den letzten Jahren immer schlechter geworden. Die vielen Kleinbauern in Burkina Faso können deshalb nur sehr schlecht von ihren Erträgen leben. Burkina Faso gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Laut dem Human Development Report der Vereinten Nationen leben über 70% von unter zwei US Dollar pro Tag, über 25% sogar von weniger als einem US Dollar.

Doch trotz aller Armut sind die Burkinabè sehr herzlich und humorvoll. Es gibt über 60 verschiedene Völker im Land, dementsprechend viele verschiedene Sprachen und verschiedene Religionen. Zwischen all diesen verschiedenen Völkern gibt es einen relativ guten sozialen Zusammenhalt. Der Umgang miteinander ist geprägt von Humor und gegenseitigen Scherzen, was hilft, eventuelle Spannungen und Ärger abzubauen und ein gutes Verhältnis zwischen den unterschiedlichen Gruppen zu erhalten.

Die politische Lage ist stabil. 1991 wurde die Demokratie eingeführt. Seitdem werden regelmäßige Präsidentschafts-, Parlaments- und Gemeindevahlen organisiert. Die Wahlen sind bisher stets friedlich verlaufen. Eines der demokratischen Hauptprinzipien wird jedoch nicht beachtet, nämlich der Machtwechsel. Tatsächlich ist der seit der Demokratieeinführung gewählte Präsident, Blaise Compaoré, bis heute an der Macht. Im Land wird von Verfassungsfälschung durch den Präsidenten gesprochen, damit er immer wieder kandidieren kann. Das politische System ist laut Verfassung eine präsidiale Republik nach französischem Vorbild. Die Exekutive ist dabei sehr stark ausgeprägt und schränkt die Gewaltenteilung zum Teil stark ein. So ist die Beteiligung des Parlaments an politischen Entscheidungen gehemmt, und die Justiz wird durch Korruption und politischen Druck behindert. Dennoch ist die Demokratie in Burkina Faso im Gang, und macht Fortschritte.

Die Medienlandschaft in Burkina Faso ist vielfältig: Es gibt über 20 Printmedien, die aber aufgrund der relativ niedrigen Alphabetisierung im Land nur eine geringe Rolle spielen. Auch die burkinischen Fernsehstationen erreichen nur eine Minderheit, die Zugang zu Fernsehern hat. Wichtigstes Medium ist deshalb der Rundfunk. Es gibt einige staatliche und viele private Radiostationen im ganzen Land. Nicht zuletzt aufgrund der burkinischen Kultur der mündlichen Überlieferung und Erzählungen erfreut sich das Radio großer Beliebtheit. Gesendet wird in den unterschiedlichen Sendern auf Französisch und in allen wichtigen Landessprachen. Die Pressefreiheit ist relativ hoch, jedoch gab es in der Vergangenheit auch immer wieder Fälle von Repression. Selbst-Zensur von Journalisten ist ein wichtiges Thema,

ebenso wie „Gombo“, das heißt, dass Journalisten sich gegen ein Entgelt „kaufen lassen“, also Artikel verfassen, die die Meinung des Zahlenden wiedergeben, ohne dies deutlich zu machen. Dies ist insbesondere ein Problem, da Journalisten in Burkina Faso nur sehr wenig Geld verdienen. Auf der aktuellen Weltrangliste zur Pressefreiheit, die von Reporter ohne Grenzen herausgegeben wird, liegt Burkina Faso auf Platz 68.

Ein besonders Medienereignis ist die FESPACO (Festival Panafricain du Cinéma de Ouagadougou), das größte Filmfestival Afrikas, das alle zwei Jahre in Ouagadougou stattfindet. Zu diesem Anlass kommen regelmäßig Besucher und Filmschaffende aus aller Welt nach Burkina Faso. Die besonders reiche Kulturlandschaft des Landes wird ergänzt durch zahlreiche weitere Musik- und Kunstfestivals. Die meisten dieser Festivals finden in Ouagadougou statt, der Hauptstadt Burkina Faso's. Ouagadougou zählt über eine Million Einwohner und wächst mit andauernder Landflucht. Das Leben dort ist für eine Großstadt relativ beschaulich, jedoch ist der Verkehr ein Chaos! Jeden Tag fahren unzählige Autos, Fahrräder und noch mehr Mopeds auf den Straßen, und Fußgänger, Ziegen und Hühner vervollständigen das Durcheinander. Auch das Stadtbild unterscheidet sich von dem deutscher Städte in vielerlei Hinsicht: Selbst in der Innenstadt gibt es nur relativ wenige Hochhäuser, und nur die wichtigsten Verkehrsstraßen sind geteert. Viele Viertel in den Randbezirken sind noch ohne Strom und fließendes Wasser. Durch die niedrige Bebauung wirkt die Stadt oft wie viele zusammengebaute Dörfer. Überall herrscht lebhaftes Treiben, viel Leben findet auf den Straßen statt, dort wird gekocht, gegessen, gespielt, getrunken, verkauft und gekauft: Da es nur wenige Supermärkte oder Läden wie in Deutschland gibt, findet man die meisten Waren auf Märkten oder an Straßenständen. Das Leben in Ouagadougou ist eine ständige Herausforderung, im positiven wie im negativen Sinne.

3. Wie habe ich von der Heinz-Kühn-Stiftung erfahren?

Sandrine und Anna sind zwei Mitarbeiterinnen in der französischen Afrika-Redaktion der Deutschen Welle. Sie waren 2006 in Ouagadougou zu Besuch. Da Susanne Fuchs, damals Vermittlerin zwischen dem DED und dem Journalistennetzwerk RIJ, sie schon kannte, wurde ein Termin vereinbart, damit Mitglieder des Netzwerks sich mit Sandrine und Anna treffen können. Wir trafen uns dann im „Jardin de l'Amitié“, einem Restaurant im Herzen Ouagadougous. Während der Diskussionen äußerte ich meine Absicht, ein Praktikum bei der Deutschen Welle zu machen und fragte die Gäste, wie ich dies erreichen könnte. So erzählten Sandrine und Anna über die Heinz-Kühn-

Stiftung, die junge ausländische Journalisten und Journalistinnen in Nordrhein-Westfalen und junge Journalisten/-innen aus Nordrhein-Westfalen in ihrer Aus- und Weiterbildung fördere. Gleich am nächsten Tag guckte ich im Internet nach, welche Bedingungen man erfüllen muss um das Stipendium zu beantragen und wie man sich bewerben kann. Im Herbst 2007 schickte ich schließlich meine Bewerbung nach Deutschland. Am 13. März 2008 informierte mich Frau Kilian, dass ich einer der vom Kuratorium der Stiftung ausgewählten Kandidaten sei. Natürlich war ich über diese Nachricht hocherfreut. Die Stiftung plante dann für mich einen Aufenthalt in Deutschland vom 1. August 2008 bis zum 30. November 2008. Dieser viermonatige Aufenthalt war folgendermaßen eingeteilt: Im August und September sollte ich einen Deutschkurs im Goethe-Institut in Bonn machen und im Oktober und November ein Praktikum bei der Deutschen Welle, ebenfalls in Bonn.

4. Vorbereitung, Ankunft, Organisation

Die Vorbereitung auf den Aufenthalt in Bonn war sehr gut organisiert. Es war nicht mein erster Besuch in Deutschland, denn ich hatte schon an einem einmonatigen Jugendaustausch in Deutschland teilgenommen. Während meines Aufenthaltes in Bonn bekam ich eine solide Betreuung von der Stiftung. Tatsächlich wurde ich sofort von Frau Kilian, zuständig für meinen Aufenthalt, abgeholt. Ich bekam von ihr diverse Informationen und Ratschläge in Bezug auf meinen Aufenthalt. Alles, was ich für den Aufenthalt brauchte, war bereit: Versicherung und Wohnung, Deutschkurs und Praktikum. Für die ersten beiden Monate, in denen ich den Deutschkurs besuchte, wohnte ich im Goethe-Institut in Bonn Bad Godesberg. Die Stiftung hatte schon für alles bezahlt, samt Kursgebühren und Miete. Ich eröffnete ganz schnell ein Konto bei einer Bank und bekam in den nächsten Tagen mein Monatsgeld von der Stiftung überwiesen.

Gemeinsam mit Frau Kilian fuhr ich zum Goethe-Institut nach Bonn Bad Godesberg. Noch bevor mir mein Zimmer gezeigt wurde, wurden in einem Sprachtest meine Deutschkenntnisse geprüft. Der Test dient dazu, das Sprachkenntnissniveau aller neu anfangenden Teilnehmer einzuschätzen, um jeden in die entsprechende Kursstufe einteilen zu können. Ich wurde für die höchste Stufe eingeteilt. Ich muss zugeben, dass die Kurse sehr gut waren. Mein Deutsch hat mehr an Wortschatz und Stil gewonnen. Alles ist gut gelaufen beim Goethe-Institut. Ich habe dort eine sehr gute Zeit verbracht und der Umgang mit den Mitbewohnern war ausgezeichnet.

Ich hatte natürlich auch mit Menschen zu tun, die aus anderen Kulturen kamen, da das Goethe-Institut ein Multikulti-Ort ist. Ich habe also vie-

le Leute kennen gelernt, die aus unterschiedlichen Ländern kommen. Der amerikanischer Autor Graham Green sagt: „Keiner kommt von einer Reise so zurück, wie er weggefahren ist“. Damit meint er, man bringt etwas in Erfahrung, wenn man seine Zeit in einem fremden Land verbringt, und er hat Recht. Ich habe vieles von den anderen Kulturen gelernt, ihre Lebensweise, Denkweise usw. Es ist manchmal schwer mit Leuten unterschiedlicher Kulturen umzugehen. Für mich ist es jedoch leicht gewesen, mich in diese Multikulti-Welt einzuleben.

5. Diverse Aktivitäten mit der Stiftung

Ich war nicht der einzige Stipendiat für diese Periode. Aurelien Akouegninou aus Benin, Maria Giovanna Guedes Farias aus Brasilien und Katherine Castillo Rolong aus Kolumbien waren auch da. Die beiden Mädels wohnten in Düsseldorf. Trotzdem ist es uns gelungen, uns zu treffen und oft zusammen mit Frau Kilian essen zu gehen.

Aurélien und ich wohnten in Bonn. Das ist eine gute Zeit mit ihm gewesen. Wir sahen uns sehr oft, diskutierten als gute Jungs über alles und nichts. Wir haben uns miteinander richtig angefreundet. Aurélien ist vor mir zurück nach Hause geflogen, aber wir sind im engen Kontakt geblieben. Über die Aus- und Weiterbildung der jungen Journalisten hinaus, verbindet die Heinz-Kühn-Stiftung Menschen. Benin ist ein Nachbarland von Burkina Faso, aber ich hatte keinen Kontakt zu Journalisten dort. Durch die Stiftung habe ich Aurélien kennen gelernt und wir haben vor, uns einander hin und wieder zu besuchen und auch Projekte gemeinsam zu verwirklichen.

Einen besonders interessanten Ausflug unternahm ich zusammen mit meinen Mitstipendiaten und Frau Kilian nach Weimar, was ein unvergessliches Erlebnis war. Über Weimar hatte ich schon gehört. Ich hatte schon gelesen, dass Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich von Schiller, zwei berühmte deutsche Schriftsteller, dort gewohnt haben. Aus der Geschichte Deutschlands wusste ich, dass die deutsche Republik in dieser Stadt ausgerufen wurde. Durch die Stiftung hatte ich die Gelegenheit, diese historische Stadt zu besichtigen. Im Jahre 1999 wurde Weimar mit seinem unendlichen kulturellen Potential Deutschlands erste Kulturstadt Europas. Viele touristische Objekte wurden also in die UNESCO-Welterbeliste eingetragen und Goethes Handschriften finden sich im „Memory of the World“. Sehenswürdigkeiten sind unter anderem: das Wittumspalais, Goethes Gartenhaus, die Anna Amalia Bibliothek, das Bauhaus, Goethes Wohnhaus, das Schillerhaus und das Schloss Belvedere.

Ein paar Tage vor der Reise nach Weimar bekamen wir Themen von Frau Kilian, worüber wir unter uns in Weimar referieren sollten. So hatten wir Präsentationen über das Bauhaus, die Weimarer Republik, Goethe und Schiller für den Ausflug vorbereitet. Wir fuhren also gut vorbereitet mit der ganzen Gruppe vom 15. bis 19. August 2008 nach Weimar. Gleich am Abend unserer Ankunft aßen wir im Gasthaus „Scharfe Ecke“, einer gemütlichen Traditionsgaststätte, berühmt für seine aus rohen Kartoffeln selbst hergestellten „Thüringer Klöße“. Frau Kilian hatte ein Spiel mitgebracht, welches wir gleich nach dem Essen vor Ort gespielt haben. Es war eine Art Kartenspiel. Auf den Karten sind Bilder von touristischen Orten in Weimar. Für jeden touristischen Ort gab es zwei Karten. Die Karten wurden mit der Bildseite nach unten auf dem Tisch ausgelegt. Jeder Mitspieler hatte zwei Karten aufzudecken und sich deren Lage einzuprägen, bevor die Karten wieder umgedreht wurden. Gewinner des Spieles war derjenige, der die meisten Kartenpärchen zusammenbekam. Das war sozusagen eine Vorbereitung auf unseren Rundgang durch Weimar. Auf diese Weise hatten wir schon eine Ahnung von dem was wir in den nächsten Tagen sehen sollten. Mein Freund Aurelien war ein Meister dieses Spiels und blieb es auch, als wir das Spiel am letzten Tag wiederholten. Da waren Goethes Wohnhaus, das Goethe-Nationalmuseum, das Schloss Belvedere, Schillers Wohnhaus, das Bauhaus und die anderen Sehenswürdigkeiten für uns nicht mehr nur Bilder auf Karten, sondern wir hatten sie mit eigenen Augen gesehen und etwas über sie gelernt. Interessant war auch ein Besuch der Wartburg, eine der berühmtesten deutschen Burgen und Sinnbild deutscher Einheit, das heute auch zum Weltkulturerbe gehört. Auch Martin Luther hat einige Zeit lang dort gelebt und dort das Neue Testament übersetzt. Außerdem haben wir uns Eisenach angesehen und dort das klingende Museum am Geburtsort Johann Sebastian Bachs besichtigt.

Aber es gibt in Weimar auch einen traurigen Ort, das Konzentrationslager Buchenwald. Während des Zweiten Weltkriegs sind viele Juden dort ermordet worden. Ich war tief beeindruckt und berührt. Mir kommt dabei in den Sinn, dass leider auch heute noch auf der ganzen Welt schlimme Menschenrechtsverletzungen begangen werden und Menschen wegen ihrer Herkunft, Religion oder Hautfarbe verfolgt oder ermordet werden. All dieser Menschen zu gedenken und zu versuchen, gegen dieses Unrecht etwas zu tun, muss unser fester Wille sein.

6. Wie ist das Praktikum gewesen?

Ich habe mein Praktikum bei der Deutschen Welle, dem internationalen deutschen Radiosender, am 1. Oktober begonnen. Dort habe ich in der fran-

zösischen Afrika-Redaktion mitgearbeitet. In den ersten Tagen bekam ich eine Ausbildung in der Technik, damit ich mit den Apparaten während des Praktikums umgehen konnte. Jeden Tag hatten wir zwei Pressekonferenzen, die eine um elf Uhr und die andere um halb drei. Bei diesen Konferenzen wurde entschieden, wie in allen Redaktionen, wer über welches Thema einen Beitrag machen sollte für die Nachrichten von vierzehn Uhr, achtzehn Uhr und neunzehn Uhr. Jeder ist frei, sein Thema in einer Form, sei es ein Interview, ein „Enrobe“ oder ein Billet zu behandeln, wie er es für angebracht hält. Das Telefon ist das am häufigsten benutzte Mittel bei der Deutschen Welle für Suche nach Informationen. Wenn man Informationen über ein Thema braucht, muss man erstmal die Telefonnummer eines Interviewpartners entweder im Archiv des Radios oder im Internet suchen. In Burkina Faso hingegen wird das Telefon hauptsächlich nur dann für Interviews benutzt, wenn der Gesprächspartner außer Landes ist, sonst begeben wir uns vor Ort um die Interviews zu führen. Das liegt daran, dass das Telefon bei uns noch so teuer ist. Allerdings finde ich das Verfahren durchs Telefon leichter und schneller. Man bleibt vor Ort und bekommt trotzdem die nötige Information. Es gibt zwar manchmal Verbindungsstörungen, was die Aufnahme beeinträchtigt, aber das ist eher selten.

Bei der Deutschen Welle war ich nicht der einzige Afrikaner. Ich habe dort Crispin aus Zentralafrika und Babou aus Senegal, kennen gelernt. Beide machten auch ein Praktikum dort. Mit Fréjus aus Benin, Ibrahim aus Côte d'Ivoire und Florent aus Togo habe ich ebenfalls Bekanntschaft gemacht. Die Atmosphäre war relativ locker, was aber nicht etwa heißt, dass wenig gearbeitet wurde. Die Kollegen aus Frankreich waren sehr nett. Jeder war sehr beschäftigt, aber wir fanden auch Gelegenheiten für Scherze. Ich wurde von den Kollegen gut betreut und habe viel gelernt, besonders im Bereich der Schnitttechnik. Das für den Schnitt dort benutzte Programm war mir unbekannt, aber nach ein paar Tagen konnte ich schon damit zurechtkommen.

7. Eindrücke

Die Zeit in Bonn:

Ich habe insgesamt vier Monate in Bonn, der ehemaligen Hauptstadt Deutschlands, verbracht. Bonn ist eine weltbürgerliche Stadt. Viele internationale Institutionen, die sich mit der Entwicklungszusammenarbeit beschäftigen, haben seit der deutschen Wiedervereinigung hier ihren Standort. So konnte ich viele Leute aus unterschiedlichen Ländern kennen lernen. Selbstverständlich bin ich auch einigen Landsleuten begegnet. Einen habe ich zufällig beim Fußballspielen getroffen. Die Begegnung war komisch:

Ich spielte zusammen mit den Studenten vom Goethe-Institut. Währenddessen kam ein Schwarzer, stand am Rande des Sportsplatzes und guckte uns beim Spielen zu. Der Ball flog irgendwann raus und er schoss den Ball auf das Spielfeld zurück zu uns. So haben wir ihn eingeladen, mit uns zu spielen, was er auch getan hat. Er und ich stellten uns einander vor, und von den Nachnamen her stellten wir fest, dass wir aus demselben Land kamen. Während der verbleibenden Zeit des Spiels unterhielten wir uns dann auf Mooré, unserer Muttersprache.

Bonn ist aber auch eine ruhige Stadt, meiner Ansicht nach. Am Wochenende ist nicht viel los, deswegen fahren an Wochenenden die meisten Studenten vom Goethe-Institut nach Köln oder Düsseldorf. Ich persönlich liebe Live-Musik, was ich in Bonn nicht oft gefunden habe. Es gab einen einzigen Ort, wo man einmal in der Woche, nämlich Donnerstags, Live-Musik hören konnte. Trotzdem war die Zeit in Bonn toll. Ich konnte zusammen mit Kommilitonen am Rhein spazieren gehen, in die Disco gehen, Bier trinken gehen, Theater besuchen und ins Kino gehen. Auf jeden Fall kam nie Langeweile auf.

Die Solidarität:

Der Begriff Solidarität bedeutet ursprünglich ein Gefühl von Menschen und Gruppen zusammen zu gehören. Auf zwischenmenschlicher Ebene heißt das, dass Menschen sich gegenseitig helfen und füreinander eintreten.

Afrika wird oft geschildert als Kontinent, wo immer noch eine ausgeprägte Solidarität herrscht. Das ist nicht falsch. In Afrika, und in meinem Land insbesondere, merkt man diese Solidarität zwischen den Menschen. Leute besuchen sich ständig ohne vorher Termine auszumachen. Wenn jemand aus einem Viertel Probleme hat, eilen die Nachbarn automatisch zu Hilfe, egal was das Problem ist und ob er ein Verwandter ist. Es wird bei uns gesagt, „dein Nachbar ist dein erster Verwandter“, was bedeutet, man muss auf gutem Fuß sein mit dem Nachbar, denn er ist die Person, die im Bedarfsfall als Erster helfen kann. Außer dieser Solidaritätsform in der Gesellschaft gibt es die Familie und die Verwandtschaft, die immer noch eine sehr große Bedeutung haben. Tatsächlich ist das Familiennetzwerk noch intakt und das Verhältnis mit der Verwandtschaft wird gepflegt, so dass man sich nicht alleine zu fühlen braucht und sich der Unterstützung im Bedarfsfall sicher sein kann, wenn man sich in irgendeiner schlechten Situation befindet.

Man sagt immer, in Deutschland gäbe es keine Solidarität wie in afrikanischen Ländern. Die Solidarität würde auf Kosten des zunehmenden Individualismus, in dem jeder erst nach sich selbst schaut, verschwinden. Tendenziell ist dieser Trend auch schon in größeren Städten in Afrika zu bemerken. Die Solidarität auf zwischenmenschlicher Ebene existiert zwar in Deutschland und in Europa im Allgemeinen, ist aber nicht mehr sehr ausgeprägt. Aber soll

man davon ausgehen und behaupten, dass es gar keine Solidarität in Deutschland oder in Europa mehr gibt? In den afrikanischen Ländern ist die Solidarität in ihrer traditionellen Form noch vorhanden, aber vom Staat her gibt es keine Leistungen. Doch in Deutschland, sowie in vielen europäischen Staaten, setzen sich die Städte oder die Bundesländer selbst ein, damit alle Bürger, sowohl Arbeiter als auch Arbeitslose, ein Minimum zum Leben haben. Dabei wirken die einzelnen Leute mit, da jeder von seinem Gehalt einen Anteil für diese Leistungen bezahlt. In Deutschland hat die Solidarität also andere Formen angenommen. Der Wohlfahrtsstaat hat viele Aufgaben übernommen, die in früherer Zeit, und in Afrika häufig noch heute, Aufgabe der Familien waren, insbesondere Alters- und Krankenversorgung. Die Solidarität ist institutionalisiert. In meinem Land ist man ohne Verdienst darauf angewiesen, dass Freunde und Familie helfen, sonst hat man nichts. In Deutschland aber besteht in der Regel Versicherungspflicht, damit alle sich medizinisch versorgen können. Jeder kann im Krankheitsfall einfach zum Arzt oder ins Krankenhaus gehen. Auch bei Arbeitslosigkeit erhält man Arbeitslosengeld vom Staat. Dadurch ist man in einem sozialen Netz abgesichert. Selbst die Versorgung im Alter ist hier gesetzlich geregelt, und muss nicht mehr von der eigenen Familie getragen werden: Die Berufstätigen zahlen monatlich Geld, damit die Mitbürger, die nicht mehr arbeiten, eine monatliche Rente erhalten. Leider ist dieses System durch die demographischen Veränderungen in Deutschland schwierig geworden, da es immer mehr alte Menschen gibt, und weniger Erwerbstätige. Problematisch ist sicher auch, dass sich viele Familien nicht mehr um ihre älteren Familienangehörigen kümmern, sondern sie in Altenheimen unterbringen. Häufig werden alte Menschen, ihr Wissen und ihre reichhaltigen Erfahrungen, in Deutschland nicht mehr wertgeschätzt. So hat jede Form der Solidarität Vor- und Nachteile. Die Form der Solidarität in Burkina Faso entsteht aus der Notwendigkeit, Menschen im Krankheitsfall, im Alter oder bei Arbeitslosigkeit aufzufangen. Dabei ist es oft schwierig für Familienangehörige, dafür aufzukommen. Die Solidarität hilft hier aber auch, alle Menschen in der Gesellschaft, beziehungsweise in der Familie, zu integrieren. In Deutschland ist die Versorgung garantiert durch die staatliche Solidarität, so dass Familie und Freunde, wenn sie selbst nichts haben, nicht auch noch mehr bezahlen müssen. Leider bleibt dabei die Integration von Kranken, Arbeitslosen oder Alten oft auf der Strecke.

Die Zeit

Man pflegt zu sagen, die Zeit vergeht schnell. Ich hatte den Eindruck, dass die Zeit noch schneller in Deutschland als in Burkina Faso lief. Vielleicht liegt das daran, dass ich nicht alles erledigen konnte, was ich am Tag wollte und von daher die Schlussfolgerung ziehe, dass es die Zeit ist, die schnell geht. Es

mag so sein, aber ein anderes Argument ist, dass man in Deutschland nicht so früh aufsteht wie in Afrika. In Deutschland geht man spät ins Bett und steht auch spät auf. In Burkina geht man früh ins Bett und steht früh auf. Und wenn man früh aufsteht, dann hat man ja viele Stunden vor sich. Man sagt auch: „Die Deutschen haben die Uhren und die Afrikaner die Zeit“. In Deutschland beeilen sich alle Leute viel mehr, alles läuft schneller und effektiver. Vielleicht verstärkt auch dies mein Empfinden, dass die Zeit schneller vergeht.

Die Mülltrennung

Die Abfälle werden in Deutschland nicht weggeworfen, wie man will. Es gibt verschiedene Mülleimer, damit man nicht alle Abfälle in denselben Eimer wirft. Die Abfälle werden also in Bio-, Papier-, Glas-, Plastik- und Restmüll geteilt. Den Grund begreife ich nicht so ganz, aber ich glaube, dieses System dient dazu, die Wiederbenutzung der Abfälle zu erleichtern. Papierabfälle werden zur Wiederherstellung von Papier dienen, Glas und Plastik ebenso und Bioabfälle als Dünger benutzt. Diese Initiative hat mich positiv beeindruckt. Überhaupt haben viele Deutsche einen Sinn für Umweltschutz. So gibt es viele Bio-Produkte, und es scheint „in“ zu sein, „Bio“ zu kaufen. Mir ist auch aufgefallen, dass viel weniger Plastiktüten benutzt werden, die Menschen nehmen stattdessen eigene Taschen mit zum Einkaufen. Das trägt auch dazu bei, dass die Straßen immer sauber sind, und wenig Müll das Stadtbild stört. Die Deutschen bemühen sich auch, solch umweltschonende Verhaltensweisen umzusetzen, was mich dazu bringt, auf ein paar deutsche Werte einzugehen.

Die Disziplin

Ich finde, die Deutschen sind diszipliniert. Damit meine ich, sie bemühen sich um die Einhaltung von Regeln. Sie respektieren zum Beispiel die Signale von Verkehrsampeln. Ich habe auch gemerkt, dass die Streiks in Deutschland nicht mit Gewalt gemacht werden. Während der Streiks werden Protestmärsche geführt, ohne öffentliche Güter zu beschädigen. Die Demonstranten haben Schilder, worauf die Gründe des Protestes geschrieben stehen. Sie laufen zusammen, singen, schreien, aber ohne Schädigungen. Auf jeden Fall habe ich das nicht anders erlebt. Auch beim „Schlange stehen“ sind die Deutschen sehr diszipliniert, wenn man auf irgend etwas wartet, zum Beispiel wenn man in den Bus einsteigen will, stehen die Menschen ordentlich hintereinander an.

Das Kommunikationsverhalten der Deutschen

Die Deutschen kommunizieren sehr direkt. Sie schleichen nicht wie die Katze um den heißen Brei wenn sie jemandem einen Vorwurf machen wollen oder wenn ihnen etwas nicht gefällt. Wenn Sie etwas nicht wollen, sagen

sie deutlich „Nein“. Auch wenn man etwas voneinander möchte, wird nicht viel Zeit auf die Begrüßung oder Höflichkeitsfloskeln verwendet, sondern das Problem oder die Frage direkt angesprochen. Die Deutschen kommen also ohne Umschweife zur Sache, was in meinem Land als schockierendes und unhöfliches Verhalten betrachtet werden würde. Tatsächlich versucht man in solchen Fällen bei uns, durch Umwege mit Sprichwörtern oder bestimmten Redewendungen die getroffene Person anzusprechen, damit sie nicht verletzt oder schockiert wird. Auf dieser Basis würde ein Burkinabè mit der direkten Methode, wie ich sie hier kennen gelernt habe, nicht umgehen können. In manchen Fällen würden sogar einige Leute nicht auf ein Missvergnügen reagieren. Sie würden bevorzugen, darüber stillzuschweigen und in Bitterkeit grübeln, anstatt das Problem anzusprechen. Natürlich entstehen gerade aus solch unterschiedlichen kulturellen Angewohnheiten immer wieder Missverständnisse, über die man manchmal lacht, und sich manchmal ärgert.

Die Pünktlichkeit

Der Leitspruch „time is money“ gilt in Deutschland. In meinem Land, und im Allgemeinen in Afrika, ist Pünktlichkeit fast kein Thema. Wenn du dich mit jemandem treffen willst, ist es besser den Termin eine Stunde vor der Treffzeit festzulegen, in der Hoffnung, dass die Person, wenn man Glück hat, nur mit einer Stunde Verspätung eintreffen wird. Und das Schlimmste ist, sie wird nicht anrufen, um eine Verspätung anzukündigen. So etwas kommt in Deutschland gar nicht in Frage. Wenn jemand sagt: „Ich komme um zwölf Uhr“, ist diese Person punkt zwölf da. Oder meistens auch schon fünf Minuten vor zwölf. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel (Züge, U-Bahn, S-Bahn und Busse) sind gewissenhaft pünktlich. Die Pünktlichkeit ist fast wie ein Teil des Systems. Der Nachteil an dieser Angewohnheit ist, dass die Gesellschaft nach und nach den Sinn für das Zwischenmenschliche verliert. Keiner nimmt sich Zeit für den anderen, weil jeder immer irgendwo hineilen muss um nicht zu spät zu kommen. Keiner grüßt den Anderen wie es üblich ist in Afrika. Man läuft seinen eigenen Interessen nach. Das finde ich betrüblich, aber man kann nichts dagegen machen. Das ist eine kulturbedingte Sache, und viele Afrikaner erleben deswegen einen Kulturschock. Das bedeutet, sie bemerken, dass vieles fremd ist im Vergleich zu den afrikanischen Angewohnheiten, und es ist schwer für sie, sich an bestimmte Dinge der europäischen Lebensweise zu gewöhnen.

Ein afrikanischer Freund erzählte mir, er könne nicht verstehen, dass die Leute nicht reagieren, wenn er sie an Automaten sehe und grüße. In seinem Land grüßen sich die Leute, wenn sie sich zu zweit an einem Ort zufällig treffen. Auch nach sechs Monaten Aufenthalt in Deutschland könne er

dieses Verhalten nicht nachvollziehen. Dass solche Erlebnisse zu emotionalen Reaktionen führen ist Teil des Kulturschocks. Ein anderer afrikanischer Freund in Frankreich wundert sich über Folgendes: man solle etwas mitnehmen, wenn man zum Essen eingeladen ist. Der Gastgeber bestimme sogar manchmal das, was man mitbringen soll. Mit diesem Prinzip könne er nicht umgehen. In seinem Heimatland ist es undenkbar, dass ein Gast auch noch etwas mitzubringen hat, da er doch derjenige ist, der eingeladen ist. Er sei öfters eingeladen, aber wegen dieses Prinzips gehe er nicht.

Das sind, unter anderem, kulturelle Probleme, die Ausländer, besonders Afrikaner in Deutschland oder in Europa, treffen. Aber ist es so in Europa, weil die Einwohner es so wollen? Ich glaube nicht. In Afrika haben sich auch viele „traditionelle“ Angewohnheiten verändert. Auch das „Jeder für sich“ fängt an, sich in Afrika zu etablieren. Leute haben jetzt kaum mehr Zeit für einander. Man grüßt sich kaum noch, zumindest nicht mehr in den großen Städten. Ich würde deshalb sagen, diese Angewohnheiten sind Folgen des gesellschaftlichen Wandels, und unsere afrikanischen Länder bleiben nicht von den Folgen dieser Veränderungen verschont. Man spürt die Situation schon kommen. Deutschland und Europa haben lediglich einen Vorsprung vor den afrikanischen Ländern. Man sollte also mit den kulturellen Unterschieden umgehen können. Sie sind unvermeidlich. Der Umgang damit ist eine notwendige Voraussetzung, wenn man sich in dieser globalisierten Welt zurechtfinden will. Ein Sprichwort bei uns lautet: „wenn Du Dich an einem Ort befindest, wo die Leute auf ihrem Kopf laufen, mach es ihnen nach und halt Dein Maul“. So habe ich mich benommen, und ich konnte mich gut einleben.

Das heißt ja nicht, dass man sein „Eigenes“, also seine eigenen Ansichten und Angewohnheiten, aufgeben muss. Aber man soll sie hinterfragen und sich Neuem gegenüber öffnen. Und schließlich hat keiner das Monopol auf Angewohnheiten.

Ich habe ein Zitat auf einer Hausmauer in Weimar gesehen, das hier sehr gut passt. Es heißt. „Wenn Sie das Leben kennen, geben Sie mir seine Anschrift“, von Jules Renard.

In diesem Sinne begeben Sie sich nun weiter auf den Weg, das Leben kennen zu lernen. Jedoch nicht, ohne mich ganz herzlich bei der Heinz-Kühn-Stiftung für die Möglichkeit zu bedanken, an diesem hervorragenden Programm teilnehmen zu können. Ich habe sehr viel gelernt und viele unvergessliche Erfahrungen gemacht, die mich auf dem weiteren Weg begleiten werden.